

## Epische Verzweiflung

***Vor den Augen der Welt haben die Iraner die „Operation Epic Fury“ in die „Operation Epic Desperation“ verwandelt. Die Iraner sind wie Ho Chi Minhs Heuschrecken, die es mit einem kolonialen Elefanten aufnehmen.***



Rettungskräfte in den Trümmern der Shajareh-Tayyebah-Mädchenschule in Minab, nachdem diese am 28. Februar zu Beginn der USraelischen Aggression gegen den Iran von US-Streitkräften getroffen worden war.

13. Mai 2026 | Patrick Lawrence

Zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Artikels kann niemand mit Sicherheit sagen, wie sich die Verteidigung des Iran gegen die Aggression der USA und Israels entwickeln wird. Nur dass jeder, der sorgfältig darüber nachdenkt, sehr wohl weiß, dass die Islamische Republik und ihre 93 Millionen Einwohner als Sieger hervorgehen werden.

Nein, es ist noch nicht klar, wie dieser Sieg aussehen wird – zumindest nicht, wenn man nach den unmittelbaren Bedingungen einer Einigung in dieser jüngsten Phase des langen Krieges sucht, den die amerikanisch-zionistische Terrormaschinerie weiterhin über Westasien ausbreitet.

Am Wochenende lehnte Präsident Donald Trump die jüngsten Friedensvorschläge des Iran, die wie üblich via Pakistan übermittelt wurden, demonstrativ als „VÖLLIG INAKZEPTABEL!“ ab.

Das ist bloße Machtdemonstration, wie wir sie seit Monaten in den Beziehungen der Trump-Regierung zu Russland beobachten. Und so wie es den USA über viele Jahre hinweg nicht gelungen ist,

der Russischen Föderation ihren Willen aufzuzwingen, haben weder die USA noch Israel eine Chance, den Iran zu brechen – und der Iran wiederum läuft, wenn man den Gedanken umdreht, kaum Gefahr, zu zerbrechen.

Die Geschichte, die so oft ein verlässlicher Wegweiser für das ist, was vor unseren Augen geschieht, ist in diesem Punkt eindeutig. Dies ist ein Krieg zwischen einer starken Nation und einer anderen, die, selbst mit einem brutalen Verbündeten in der Region, lediglich mächtig ist. Es gab im vergangenen Jahrhundert – und wahrscheinlich schon länger – verschiedene Konfrontationen dieser Art, und sie enden fast ausnahmslos auf dieselbe Weise.

In Kämpfen zwischen den Starken und den Mächtigen haben die Ersteren zwangsläufig die Oberhand. Das ist meine „Erkenntnis“, wie es die Wirtschaftszeitungen so ermüdend formulieren.

B-52 und B-2 warfen 30.000-Pfund-Bomben vom Typ „Massive Ordnance Penetrator“ (MOP) ab, allgemein bekannt als „Bunkerbrecher“. F-18, F-22 und F-35 feuerten „Joint Air-to-Surface Stand-off Missiles“ (JASSMs) ab. Kriegsschiffe feuerten Tomahawk-Marschflugkörper und „Precision Strike Missiles“ (PrSMs) ab.

MOPs, PrSMs, JASSMs – und man muss die Fachsprache des Pentagons einfach lieben: All das und noch mehr regnete auf das iranische Volk, seine Wohnhäuser, seine Krankenhäuser, seine Schulen und seine Universitäten herab.

Das war die Operation „Epic Fury“, nachdem die Aggression am 28. Februar begonnen hatte. Es wird gemunkelt, dass die USA und Israel 13.000 Ziele angegriffen haben, bevor der aktuelle Waffenstillstand – sofern man ihn als solchen bezeichnen kann – vor einem Monat in Kraft trat.

Und währenddessen sah man die Iraner – in Videos, die täglich in den sozialen Medien gepostet wurden –, wie sie die Straßen und Plätze von Teheran füllten, sich auf den Brücken versammelten, die von den Angreifern ins Visier genommen wurden, oder einfach so gut es ging ihrem Alltag nachgingen – aufgerüttelt, aber ungebrochen, soweit man das erkennen konnte.

Vor den Augen der Welt haben die Iraner die Operation „Epic Fury“ in die Operation „Epic Desperation“ verwandelt.

Die Islamische Republik verfügt weder über eine nennenswerte Luftwaffe noch über eine Marine. Ihre Raketenprogramme sind zwar fortschrittlich, doch gemessen an ihren militärischen Fähigkeiten ist sie den Amerikanern und Israelis ansonsten nicht gewachsen.

Wie lässt sich dann die weit verbreitete Gewissheit der Iraner erklären – die sich von den Straßen bis hin zu ihren Diplomaten und Spitzenbeamten zeigt –, dass sie diesen Albtraum überstehen werden – dass der Iran weiterhin der Iran bleiben wird?

„Eine ganze Zivilisation wird heute Nacht untergehen und nie wieder auferstehen“, drohte Trump, in einer Art verkehrter Version von „Schock und Ehrfurcht“, während das Korps der Iranischen Revolutionsgarden die Straße von Hormus mit nichts weiter als billigen Drohnen, Schnellbooten und primitiven Minen kontrollierte. Das war letzten Monat, kurz bevor der Waffenstillstand vereinbart wurde.

Was meinte Trump damit? Was wäre der Sinn darin, nicht irgendeine strategische Ressource, sondern eine ganze Zivilisation zu zerstören?

Warum setzten die Amerikaner und Israelis all diese Hightech-Waffen gegen so viele zivile Ziele ein?

Meine Antwort ist einfach. Die Militärstrategen in Washington scheinen zu dem Schluss gekommen zu sein, dass das eigentliche Ziel nicht die Zerstörung von Raketensilos, Flugplätzen oder Drohnenfabriken ist: Das eigentliche Ziel muss die Zerstörung dessen sein, was die Iraner zu Iranern macht – ihr gemeinsamer Geist, ihre gemeinsame Identität, so groß ihre Unterschiede auch sein mögen.

Nebenbei bemerkt: Die Israelis haben das schon lange verstanden. Während sie den Gazastreifen dem Erdboden gleichmachen und ein Dorf nach dem anderen im Westjordanland angreifen, wissen sie sehr wohl, dass sie neben Krankenhäusern, Häusern, Schafherden und Olivenhainen vor allem das Bewusstsein der Palästinenser zerstören müssen.

Die Freaks in Bibi Netanjahus Kabinett – Bezael Smotrich, Itamar Ben-Gvir, Orit Strook und andere – sind sich in diesem Punkt sehr im Klaren.

### **Zurück nach Vietnam**

Was hat das iranische Volk, was den Amerikanern und Israelis fehlt? Das ist unsere Frage. Und während ich darüber nachdenke, wandern meine Gedanken zurück zu den Vietnamesen.

Zwei Jahre, nachdem die Vietnamesen die Amerikaner aus ihrem Land vertrieben hatten, veröffentlichte Wilfred Burchett „Grasshoppers and Elephants“ (Urizen, 1977), den Bericht aus erster Hand über die letzten 55 Tage vor der amerikanischen Niederlage.

Burchett berichtete bekanntlich über den Krieg von „der anderen Seite“ aus und hinterließ in umfangreichen journalistischen Arbeiten und zahlreichen Büchern den eindringlichsten Bericht über den Krieg, der heute in den Archiven zu finden ist.

Burchett begann mit einem Zitat aus einer Rede, die Hô Chi Minh 1951 hielt, mitten im Kampf der Viêt Minh gegen die französischen Kolonialtruppen:

Aufgrund des Kräfteungleichgewichts verglichen manche unseren Widerstand mit einem Kampf von Heuschrecken gegen Elefanten. In gewisser Weise erschien die Situation für diejenigen, die nur den materiellen und vergänglichen Aspekt der Dinge sahen, tatsächlich so.

Gegen feindliche Flugzeuge und Artillerie hatten wir nur Bambusspeere ... Wir blicken nicht nur auf die Gegenwart, sondern auch auf die Zukunft; wir setzen unser Vertrauen in die Stärke und die Moral des Volkes. Deshalb antworten wir den Zögernden und Pessimisten entschlossen:

„Heute sind es zwar die Heuschrecken, die es wagen, sich den Elefanten entgegenzustellen.

Morgen ist es der Elefant, der seine Haut hinterlässt.“

Drei Jahre, nachdem Hô diese Rede gehalten hatte, besiegte General Giáp die Franzosen bei Dien Biên Phu.

Ich weiß nicht, ob die Iraner sich jemals mit den Erfahrungen Vietnams auseinandergesetzt haben, obwohl viele nicht-westliche Nationen dies im Laufe der Jahre bewusst getan haben. Und der Iran

ist heute weitaus weiter fortgeschritten als Hô Vietnam in den 1950er und 1960er-Jahren. Sie verfügen über weit mehr als nur Bambusspeere in ihrem Arsenal.

Doch das Prinzip, das Hô formulierte und das sich durch Burchetts außergewöhnliche Schilderungen des Krieges gegen die Amerikaner zieht, gilt für die Iraner heute ebenso wie damals für die Vietnamesen.

In einem Ereignis, das zu den außergewöhnlichsten Triumphen des letzten Jahrhunderts zählen muss, besiegte eine starke Nation eine, die lediglich mächtig war.

Prof. Seyed Mohammad Marandi, ehemaliger Berater der Regierung in Teheran und heute ein gefragter Kommentator zu den Außenbeziehungen des Iran, äußerte sich kürzlich in einem seiner regelmäßigen Kommentare auf einfache, aber zum Nachdenken anregende Weise.

„Die Amerikaner verstehen den Iran nicht“, bemerkte er. „Alles, was sie über den Iran sagen, ist das genaue Gegenteil der Wahrheit.“

Marandi bringt die Sache in zwei Sätzen auf den Punkt, und das überrascht mich überhaupt nicht: Er wurde in Richmond, Virginia, geboren und verbrachte seine ersten 13 Lebensjahre in den USA.

Es gibt viele Möglichkeiten, das Amerika des frühen 21. Jahrhunderts zu beschreiben, und ganz oben auf der Liste steht seine Inkohärenz – sein erschüttertes Selbstvertrauen und der Verlust des Glaubens an so ziemlich alles, wofür es einst zu stehen vorgab, seine tiefgreifenden Ängste nach dem 11. September, der unaufhörliche Missbrauch seiner Bürger und die daraus resultierende Uneinigkeit und Unordnung, seine Besessenheit von Konsum und Äußerlichkeiten, seine Gleichgültigkeit gegenüber seinem eigenen öffentlichen Raum – und dem, was ich als internationalen öffentlichen Raum bezeichne –, seine Gesetzlosigkeit, sein zügelloser Egoismus und Narzissmus, seine Beschäftigung mit frivoler „Unterhaltung“, seine gekünstelte Ignoranz gegenüber anderen, und so weiter.

Amerika inszeniert ein Bewusstsein für seine Geschichte, zeigt aber keinerlei Achtung dafür. Irgendwo in der nicht allzu fernen Vergangenheit – umgekehrt proportional zur Allgegenwart von Ansteckern an den Revers öffentlicher Persönlichkeiten, wage ich beiläufig zu behaupten – hat Amerika aufgehört, an sich selbst zu glauben, und sein erklärtes Ziel völlig aus den Augen verloren.

Es ist nicht schwer, sich dies zu erklären. Diejenigen, die vorgeben, die USA zu führen, sind seit langem von einer Machtbesessenheit getrieben. Und diese Besessenheit – die sich ganz unmittelbar an den Verteidigungshaushalten ablesen lässt – hat Amerika zu dem gemacht, was es heute ist: Es ist mächtig, aber schwach.

Das ist Marandis Argument, wenn ich die oben zitierte Beobachtung richtig verstehe. Wie könnte eine Nation, die so eigensinnig und ausgehöhlt ist wie die USA, eine andere verstehen, die ein lebendiges Bewusstsein für ihre Geschichte, ihre Kultur, ihren öffentlichen Raum, ihre zivilisatorischen Errungenschaften und insgesamt ihr Selbstbewusstsein in Bezug auf das, was sie ist und wer ihr Volk ist, besitzt?

Es ist der Unterschied zwischen dem, was die alten Griechen als „Techne“ und „Telos“ bezeichneten. Ersteres bezieht sich auf die Methode, die Mittel, das „Wie“ der jeweiligen Angelegenheit. „Telos“ bezeichnet den Zweck, das „Warum“ der Dinge, das eigene Ziel, den eigenen Nordstern.

Die Amerikaner beschäftigen sich schon seit den frühen Siedlern intensiv mit der „Techne“, als diese sich damit abmühten, Wälder zu roden und Holzplankenwege in die Wildnis zu legen. In letzter Zeit hat sich diese Beschäftigung zu einer schädlichen Besessenheit entwickelt. Und indem sie „Techne“ mit „Telos“ verwechselten, haben sie sich auf Kosten ihrer Stärke mächtig gemacht.

In seiner gewohnt prägnanten Art hat der stets interessante Simplicius dies in einem [Beitrag](#) vom 2. Mai in seinem Substack-Newsletter so formuliert. Ich werde die relevante Passage ausführlich zitieren:

Den Sieg erringt jene Nation, die die größte moralisch-geistige Ausrichtung und Einheit aufweist, nicht jene, die über die meisten technischen Spielereien, Gadgets und ausgefallenen ‚billigen‘ Spielzeuge verfügt. Beim Durchführen einer Studie würde man wahrscheinlich feststellen, dass ein umgekehrter Zusammenhang zwischen einer stärkeren technologischen Fetischisierung des militärisch-industriellen Apparats und einer damit einhergehenden Schwächung der moralisch-geistigen Stärke des Volkes besteht.

Dieser Prozess ist kein ‚Zufall‘, sondern ein natürlicher, sich selbst verstärkender Kreislauf zwischen einem Volk und der langsamen Loslösung seiner Kultur von verbindenden kulturellen Prinzipien hin zu einem die Leere füllenden Materialismus, der wie Unkraut auf einem Stück abgestorbenem Rasen von selbst sprießt.

Der Westen befindet sich in einem ernsthaften kulturellen Niedergang und muss sich zunehmend auf effekthascherische „Techne“ verlassen, um die schwindende und erschöpfte „Passionarität“ (um Gumilevs Begriff aus seinem Konzept der Ethnogenese zu verwenden) zu stützen, die die Welt nicht mehr aus eigener kultureller Trägheit und Vitalität heraus bewegen kann und nun auf plumpe Gewalt unter Einsatz einer primitiven und begrenzten Reihe technischer Instrumente zurückgreifen muss.

[Lew Gumiljow, sowjetischer Anthropologe und Theoretiker, 1912–1992.]

Deutet das nicht auf das hin, was wir heute in Westasien erleben – eine erschöpfte Nation, die sich einer anderen entgegenstellt, die zwar über keine Flugzeugträger oder B2-Stealth-Bomber, keine MOPs, PrSMs oder JASSMs verfügt, aber dennoch voller Lebenskraft und Zielstrebigkeit ist?

Onkel Hô und die Vietnamesen haben der Welt vor einem halben Jahrhundert gezeigt, wie Heuschrecken gegen Elefanten vestehen. Tun die Iraner nicht gerade in diesem Moment genau dasselbe?